

VIRUS

Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin

Band 19

Schwerpunkt: Objekte als Quellen der Medizingeschichte

Herausgegeben von

Fritz Dross, Elisabeth Lobenwein, Marion Ruisinger,
Alois Unterkircher

für den Verein für Sozialgeschichte der Medizin

Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2020



Alois Unterkircher, Ingolstadt (Rez.)

**Anne-Christin LUX, Das Erbe der Morloks.
Untersuchungen über das Wirken einer Heilerdynastie
im Nordschwarzwald**

(= Mainzer Beiträge zur Kulturanthropologie/Volkskunde 14,
Münster–New York 2017: Waxmann), 422 S., mit zahlr. Abb.,
EUR 44,90.

ISBN 978-3-8309-3655-8

Seit der Institutionalisierung der Volkskunde um 1900 gehören Themen rund um Gesundheit, Krankheit und Körperlichkeit zum fixen Kanon dieser Disziplin. Die frühe „Volksmedizinfor- schung“ trug Tausende von Heil-, Segens- und Abwehrsprüchen zusammen, erstellte Lexika zu mundartlichen Krankheitsbezeichnungen und startete umfangreiche Fragebogenaktionen über die Verbreitung laienheilkundiger Praktiken. Die in zahlreichen Volkskundemuseen und Insti- tuten liegenden Notizzettel und Objekte sind imposante Zeugnisse dieses unermüdlichen Sam- meleifers. Die Beschäftigung mit Laienbehandler*innen und deren magisch-sympathetischen Heilverfahren besitzt in diesem Fach demnach eine lange Tradition. Allerdings wartet ein Groß- teil des seinerzeit erhobenen Materials bis heute auf seine wissenschaftliche Erschließung. Denn in den 1970er Jahren geriet dieses kontextlose Sammeln in die Kritik und setzte der volks- kundlichen Beschäftigung mit dem historischen Gesundheits- und Krankheitsverhalten breiter Bevölkerungsschichten ein vorläufiges Ende. Die nächste, nun kulturwissenschaftlich ausge- richtete Generation wandte sich vermehrt zeitgenössischen Formen der medikalen Alltags- kultur wie neoschamanistischen Heiler*innen oder der Quantify-Yourself-Bewegung zu. Die wenigen neueren historischen Studien zu laienheilkundlichen Personen und deren Praktiken kamen daher meist von einer sozialhistorisch ausgerichteten Medizingeschichte.

Umso bemerkenswerter sind Publikationen wie jene der Volkskundlerin Anne-Christin Lux zu einer Dynastie von Laienheilern im nördlichen Schwarzwald, die vom 18. bis zum frü- hen 20. Jahrhundert der regionalen Bevölkerung mit ihrem therapeutischen Wissen hilfreich zur Seite stand. Beim vorliegenden Buch handelt es sich um die überarbeitete Fassung einer im Jahre 2015 an der Universität Mainz eingereichten Dissertation und zugleich um den 14. Band aus der Reihe „Mainzer Beiträge zur Kulturanthropologie/Volkskunde“. Erschienen ist die Publikation im auf kulturwissenschaftlich-volkskundliche Themen spezialisierten Wax- mann-Verlag. Betreut wurde die Dissertation von Michael Simon, der selbst grundlegende Stu- dien zu verschiedenen Aspekten der volkskundlichen Gesundheitsforschung vorgelegt hat.

Die Studie von Lux stützt sich dabei auf ein Konvolut von 132 einzelnen Schriftstücken mit insgesamt 159 Seiten aus dem Besitz einer Heilerfamilie mit dem Namen Morlok. Neben einigen Urkunden umfasst der weitaus größte Teil handschriftliche Rezepte, Segens-, Schutz- und Beschwörungsformeln sowie gezeichnete Amulette. Die von unterschiedlichen Personen verfaßten Schriftstücke sind meist undatiert, dürften aber aus dem 18. und 19. Jahrhundert stammen. Aufgefunden wurden sie in einer Spanschachtel unter den Dielen des Dachbodens

des „Morlokhofes“. Dort wurden sie vermutlich in den 1920er Jahren vom letzten Heiler Johann Friedrich Morlok (1871–1940) gemeinsam mit leeren Glasfläschchen und einem Kinderschuh deponiert oder versteckt. Der Fund kam im Jahr 2005 im Zuge einer Generalsanierung des alten Hofes zum Vorschein und sorgte aufgrund seiner Nähe zu Zauberpraktiken sofort für überregionales Aufsehen. Daraufhin entstand eine umfangreiche Berichterstattung in Presse, Radio und Fernsehen, deren Inhalte wiederum die bestehende Überlieferung zu den Morloks überlagerte. Diese mediale Darstellung analysiert Lux in einem zweiten Teil des Buches. Die Autorin möchte dabei mit den Methoden der Erzähl- und Erinnerungsforschung „diese auf die Morloks bezogenen Erinnerungs- und Wahrnehmungsinhalte“ (S. 20) bestimmen und einen möglichen Wandel dieser Vorstellungen in der jüngeren Vergangenheit herausarbeiten.

Doch zunächst zum ersten Teil des Buches: Dieser widmet sich in mehreren Kapiteln dem Schwarzwald als sozioökonomischen und medikalen Raum, den Biographien der einzelnen Heiler sowie der Analyse der überlieferten Handschriften. Lux greift dabei auf das in den 1990er Jahren von Franzisca Loetz in die Medizingeschichte eingeführte Konzept der Medikalisation zurück. Diese konzeptionellen Überlegungen werden durch statistische Angaben zur Ärztedichte und zum Verhältnis von Ärzten und Wundärzten in Württemberg empirisch untermauert, die zum größten Teil der Pionierarbeit von Sabine Sander zu den Handwerkschirurgen in Württemberg entnommen sind. Ergänzend dazu sichtet Lux die reichhaltige volkskundlich-heimatgeschichtliche Literatur aus der Zeit vom Ende des 19. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts nach Hinweisen zu Laienheilern in der Region. Die Autorin kann zeigen, dass trotz aller Medikalierungsprozesse die Nachfrage nach Heilern, die Leiden mit religiös-magischen Verfahren wie der Spruchheilung behandelten, bei der Bevölkerung ungebrochen war. Lux begründet dies mit traditionellen Vorstellungen zur Krankheitsentstehung (Schadenszauber, Humoralpathologie), die nur langsam durch naturwissenschaftliche Erklärungsmodelle abgelöst wurden. Dieses Ergebnis vermag nun wenig zu überraschen und bleibt etwas unscharf, auch weil präzise Zahlen über das im Murgtal als Wohnort der Morloks ansässige Sanitätspersonal und dessen Entwicklung in einer langfristigen Perspektive von der Autorin nicht erhoben wurden. Zudem wäre eine Grafik oder Tabelle mit der Gesamtzahl der Heilpersonen nach Ausbildungsgrad für eine schnelle Orientierung hilfreich gewesen.

Das nächste Kapitel bettet die Familienchronik der Heilerdynastie in eine allgemeine Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Schwarzwaldes und des Murgtals ein. In diesem sehr gut lesbaren Überblick wird deutlich, wie stark die Sozialstruktur der untersuchten Region von den Eisen- und Glashütten mit ihrem enormen Bedarf an Holz und Kohle, v. a. aber von der Flößerei für den sogenannten Hollandholzhandel geprägt war. Der durch die intensive Holz- und Waldwirtschaft bewirkte Kahlschlag großer Teile des Schwarzwalds und die zunehmende Konkurrenz des Kohlbergbaus führten zu den Auswanderungswellen in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Erst der erneut steigende Holzbedarf für die Papierindustrie sowie der aufkommende Tourismus um 1900 stoppte die Abwanderung. Lux kann zeigen, wie eng diese krisenbedingten Auf- und Abschwünge mit der Familiengeschichte der Morloks verbunden waren, denn auch einige Brüder des ersten dokumentierten Heilers wanderten mangels beruflicher Perspektiven aus. Dieser wirtschaftshistorische Abriss legt aber auch nahe, dass sich die Klientel der Heiler zu einem großen Teil aus Flößern, Holz- und Waldarbeitern zusammengesetzt haben muss. Auch das Behandlungsspektrum der Heiler dürfte stark auf diese spezifischen „Berufskrankheiten“ und Verletzungen zugeschnitten gewesen sein, worauf die frühe regionalgeschichtliche Literatur einige Hinweise liefert. Leider geht Lux nicht näher auf die Klientel der Morloks ein,

wie die patientenorientierte Perspektive in dieser Arbeit insgesamt zu kurz kommt. Auch wenn sich das untersuchte Quellenmaterial nur bedingt für derartige Fragestellungen eignet, hätte man sehr gerne mehr über die Nachfrageseite erfahren.

Anschließend rekonstruiert Lux die Familiengeschichte dieser Heilerdynastie, wobei die beiden letzten Heiler der Familie, Jakob Friedrich Morlok (1835–1910) und Johann Friedrich Morlok (1871–1940), ausführlicher vorgestellt werden. Angesichts der weiten Verzweigungen dieser Familie wäre eine übersichtliche Stammtafel hilfreich gewesen, um als Leser*in im Gewirr aus Namen und Verwandtschaftsbeziehungen nicht den Überblick zu verlieren. So bleibt besonders die Person Johann Friedrichs im Gedächtnis, da sich von ihm aufgrund seiner Einweisung in die Psychiatrische Anstalt Zwiefalten eine umfangreiche Patientenakte erhalten hat. Die darin enthaltenen Schriftstücke, Briefe und Gutachten geben einen Einblick in seine Persönlichkeit und seinen tragischen Tod 1940, der vermutlich auf das bewußte Vernachlässigen durch die Anstaltsleitung im Sinne des nationalsozialistischen Euthanasieprogramms zurückzuführen ist. Gerade bei diesem Abschnitt wäre die Hinzuziehung von weiteren Quellenbeständen spannend gewesen. Immerhin diente Johann Friedrich während seiner Militärzeit in den 1890er Jahren und im Ersten Weltkrieg als Sanitäter, wo er sich vermutlich ein gewisses diagnostisches und therapeutisches Basiswissen erworben haben dürfte. Eine Sichtung von Aktenbeständen der zuständigen Militärbehörden hätte womöglich Erhellendes für dessen spätere Tätigkeit als Heiler zu Tage gefördert. Mit Johann Friedrich Morlok starb jedenfalls das heilkundliche Wissen aus, denn weder von den Söhnen noch von den Töchtern sind entsprechende Fähigkeiten überliefert.

Den Hauptteil der Arbeit nimmt die inhaltliche Analyse der aufgefundenen Schriftstücke ein, wobei Lux das recht inhomogene Quellenmaterial nach Typus und Funktion ordnet. Diesem Ansatz folgend finden sich übersichtliche Kapitel zu den Rezepturen (diese sind in ähnlicher Zusammensetzung in vielen Arzneibüchern für Menschen und Tiere überliefert), zu den magisch-religiösen Sprüchen, zu den Amuletten und „Charakteren“ sowie zu personalisierten Dokumenten von eher rechtsgeschichtlichem Interesse. Schutzsegen und Heilsprüche, mit denen unter Zuhilfenahme magischer Handlungen bestimmte Gebrechen verhütet oder hinweggenommen werden sollten (etwa „Blut-“, „Wurm-“ oder „Berufungssegen“), nehmen im Konvolut den mengenmäßig größten Umfang ein. Lux kann zeigen, dass viele davon Abschriften aus frühneuzeitlichen Zauberbüchern wie dem „Romanusbüchlein“ oder dem „Sechsten und Siebenten Buch Mosis“ sind, die je nach aktuellen Bedürfnissen vom Heiler leicht abgewandelt wurden. Einen spannenden Einblick in religiös-magische Vorstellungen zur Entstehung von Krankheiten liefern auch die rund dreißig überlieferten Amulettzettel und „Charaktere“. Bei Letzteren handelt es sich um kleine Zettel mit scheinbar willkürlich angeordneten Zeichen, Buchstaben oder Symbolen, die jedoch einer damals weit verbreiteten Buchstaben- und Zahlenmagie folgten. Derartige Zettelchen wurden häufig gegessen, in die Kleidung eingenäht oder über den Türstock angebracht. Lux kann viele der geheimnisvollen Zeichen entschlüsseln und mit ähnlich aufgebauten Besprechungstexten vergleichen. Dabei stützt sie sich v. a. auf die am Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde befindliche Sammlung des Volkskundlers Adolf Spamer, der in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts rund 28.000 Segens- und Beschwörungsformeln zusammengetragen hat.

Der letzte, sehr umfangreiche Teil der Dissertation widmet sich der Darstellung der Heilerfamilie in den diversen Medien, die im Zuge des Schriftenfundes einsetzte. Lux vergleicht dieses mediale Echo mit früheren Aussagen zu den Morloks. Dabei kann sie sich auf mehrere

unabhängig voneinander geführte Interviewserien von Dialektforschern, einer Erzählforscherin und der Autorin selbst stützen, die zwischen ca. 1960 und 2007 durchgeführt wurden und in denen die jeweiligen Erinnerungen an die einzelnen Morloks abgefragt wurden. In ihrer Analyse kann Lux überzeugend herausarbeiten, dass die Gewährspersonen der frühen Phase sich an die letzten beiden Heiler meist als angsteinflößende und undurchsichtige Persönlichkeiten erinnerten, denen ein Hang zur Hexerei und Schwarzen Magie nachgesagt wurde. Nach dem Schriftfund im Jahre 2005 wandelte sich dieses Bild grundlegend: Die Morloks erschienen nun durchwegs positiv und wurden als naturheilkundlich orientierte Heiler gesehen, die ihr Wissen aus der traditionellen Kräutermédisin und aus frühchristlich-magischen Handschriften bezogen. Dieses neue Bild paßte perfekt zum damals aufkommenden Trend einer biologisch-ökologischer Lebensweise und der Hinwendung zu alternativen Heilverfahren. Die Mystifizierung ging sogar so weit, dass man den Morloks die bewußte Errichtung des Hofes auf einem „kosmischen Kraftfeld“ (S. 272) andichtete, weil diese die Energien dieses Ortes für ihre Heiltätigkeiten nutzen wollten.

Mit ihrer fundierten Beschreibung der Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Schwarzwaldes im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert und den ausführlichen Biographien zu einzelnen Persönlichkeiten der Heilerdynastie geht Lux weit über die übliche regionalgeschichtliche Literatur zu „Bauerndoktoren“ hinaus. Somit vermeidet Lux die Schwächen vieler Studien zur „Volksmédisin“, die Praktiken wie Segens- und Abwehrsprüche nur selten in ihrer Zeit verorten und konkreten Urhebern und dessen Lebenswelt zuordnen. Die Fülle des Materials zeigt zudem eindrücklich, wie tief verwurzelt das Wissen um religiös-magische Praktiken in der Bevölkerung im nördlichen Schwarzwald des späten 18. bis frühen 20. Jahrhunderts war. Neben Ärzten und Wundärzten vertraute man einer äußerst heterogenen Gruppe von Laienheiler*innen und deren magisch-sympathetischen Mitteln. Die Ergebnisse der inhaltlichen Auswertung zeigen aber auch recht deutlich die Grenzen einer historisch-kulturwissenschaftlichen Analyse derartiger Quellen auf. Generell stellt sich v. a. bei den Rezepturen die Frage, wie man sich ohne fundiertes pharmaziehistorisches Wissen über die aufgezählten Heilpflanzen, Mineralien und sonstige Substanzen derartigen Quellen nähern soll, zumal diese wie im Falle des Morlok-Fundes aufgrund ihrer fragmentarischen Überlieferung keinen statistischen Zugriff ermöglichen. Ein anderer methodischer Zugang oder andere theoretische Ansätze hätten vielleicht eine neue Perspektive eröffnet, so ist leider nur wenig Neues über Segen und Schutzgebete zu erfahren. Man versteht, warum viele jüngere Forschende von einer Analyse dieser schwierigen Quellen zurückschrecken. Dass sich die Autorin auf dieses Wagnis eingelassen hat, ist ihr hoch anzurechnen und macht das Buch nicht nur für die Volkskunde/Kulturwissenschaften lesenswert.